

600 Jahre Universität Löwen – Ein Brennpunkt europäischer Geschichte

Auch nach 25 Jahren Lehrtätigkeit im belgischen Louvain-la-Neuve steht der Autor bei Aufenthalten im Ausland regelmäßig vor der Herausforderung zu erklären, wo genau er arbeitet. Die bevorstehende 600-Jahr-Feier seiner Universität ist für ihn ein willkommener Anlass, die komplizierte Situation zu erklären und vor allem Interesse an einer spannenden Region im Westen Europas zu wecken.

Von *Walter Lesch*

Während des Studienjahrs 2024-2025 und bis in das darauffolgende Jahr hinein feiert die Universität Löwen, genauer gesagt die *Katholieke Universiteit Leuven* (KU Leuven) und die *Université catholique de Louvain* (UCLouvain), das Jubiläum ihres 600jährigen Bestehens. Die Schlusszeremonie ist für den 9. Dezember 2025 vorgesehen. Dieses Datum bezieht sich auf die Gründungsbulle, mit der Papst Martin V. 1425 dem Herzog von Brabant die Genehmigung erteilte, in der Stadt Löwen eine Universität zu errichten. Es war jener Martin V., der auf dem Konzil von Konstanz 1417 zum Papst gewählt worden war und der mit seinem Amtsantritt dem Schisma der päpstlichen Machtansprüche in Avignon und Rom ein Ende bereitete.



Die heute gebräuchlichen Logos, die den jeweiligen Ortsnamen als Markenkern der *corporate identity* hervorheben und das „C“ und das „K“ diskret relativieren.

Hoher Besuch

Sehr päpstlich ging es anlässlich des Auftakts zur 600-Jahr-Feier zu, da Papst Franziskus Ende September 2024 Belgien besuchte und an Veranstaltungen in Leuven und Louvain-

la-Neuve teilnahm. Im Laufe der gemeinsamen Vorbereitungen des Festjahres hatten die Rektoren beider Universitäten eine entsprechende Einladung nach Rom geschickt, ohne sich einer positiven Antwort sicher zu sein. Die Tatsache, dass Franziskus zugesagt hat, werteten die Verantwortlichen als Zeichen der Wertschätzung für eine komplexe Geschichte und Gegenwart, an der sich viele Merkmale einer Entwicklung von Universitäten mit internationaler Strahlkraft über die Jahrhunderte ablesen lassen.



Der Verwaltungssitz der UCLouvain in Louvain-la-Neuve, zugleich Geschäftspassage und Zugang zum teils unterirdischen Bahnhof, eine architektonische Anspielung auf die *Lakenhal* in Leuven. Foto: W. Lesch

Anfänge und erste Blütezeit

Obwohl der Blick auf ein 600jähriges Bestehen Stabilität und Kontinuität suggeriert, fallen beim genaueren Hinschauen die Brüche und Krisen auf. Denn die Institution, die sich mehr als ein Jahr lang feiern wird, war 1425 weder belgisch noch konnte sie damals den Status einer katholischen Universität haben. Die Stadt Löwen war durch Textilherstellung und die günstige Lage an europäischen Handelswegen zu beträchtlichem Wohlstand gelangt und konnte sich über längere Zeit gegen die Dauerrivalin Brüssel behaupten. Doch das Blatt wendete sich. Die Idee einer Universitätsgründung war nicht ohne wirtschaftliche Hintergedanken im Sinne einer Infrastrukturmaßnahme, mit der Löwen zu neuer Bedeutung in der Region der heutigen Beneluxländer gelangen sollte. Die Rechnung ging auf, da sich die Neugründung als konkurrenzlos in der Region etablieren konnte. Einen ersten Höhepunkt erreichte die junge Universität als ein Zentrum des Humanismus, vor allem repräsentiert durch Erasmus von Rotterdam (1466/1467-1536). Allerdings zeigen die Biografien der heute noch für die Reputation der Universität bemühten großen Namen sehr spannungsvolle Geschichten. Erasmus, ein Reisender in ganz Europa, war

nur für kurze Zeit in Löwen und setzte dort immerhin mit der Gründung des Collegium Trilingue 1517 Maßstäbe für die historisch-philologische Forschung, die bis heute als ein Markenzeichen der geisteswissenschaftlichen Fächer nach dem Vorbild der Exegese gilt. Andreas Vesalius (1514-1564), der Mediziner und Anatom, revolutionierte die Kenntnis des menschlichen Körpers durch die Sektion von Leichen und stieß damit zunächst auf heftige Ablehnung. Erst in Padua und Bologna konnte er seine ambitionierten Projekte und deren aufwendige visuelle Dokumentation realisieren. Der Geograf und Kartograf Gerhard Mercator (1512-1594) weilte ebenfalls nur für wenige Jahre in der flämischen Heimat und fand auf der Flucht vor der Inquisition im niederrheinischen Duisburg die Arbeitsbedingungen für die Herstellung seiner Karten und Globen. Angelockt war er unter anderem durch eine dort in Aussicht gestellte Universitätsgründung, die sich jedoch um Jahrzehnte verzögerte und die er nicht mehr erlebte.

Kontinuitäten und Brüche

Bei der Ausrichtung von Jubiläumsfeierlichkeiten neigen die Organisator:innen zur wohlwollenden Präsentation von Kontinuitäten, die es so nie gegeben hat. In der Reformationszeit hätte Löwen ein Ort der Vermittlung und des Dialogs sein können, entschied sich aber für eine Abwehr der Ideen Luthers. Andererseits wurde Löwen eine Hochburg des Jansenismus, der in der Gnadenlehre des Augustinus wurzelt und damit rezeptionsgeschichtlich eine zentrale These der Reformatoren teilt. Theologie, Philosophie und Philologie standen in Löwen in allen Phasen hoch im Kurs und bieten somit auch einen hervorragenden Einblick in die intellektuellen Kontroversen der jeweiligen Zeit. Am Rande sei vermerkt, dass die Theologie 1425 nicht zu den Gründungsfakultäten gehörte. Sie kam erst 1432 dazu mit Professoren, die aus Paris und Köln rekrutiert wurden.

Politische Regimewechsel

Die alte Universität, an der in lateinischer Sprache unterrichtet wurde, geriet im 18. Jahrhundert in politische Turbulenzen. Da Brabant zum Herrschaftsbereich der Habsburger gehörte, sollten die bildungspolitischen Ideale Maria Theresias und Josephs II. umgesetzt werden. Löwen war auf diese Konfrontation mit einer absolutistischen Version der Aufklärung nur schlecht vorbereitet. Während der Französischen Revolution stand Löwen unter französischer Verwaltung, die 1797 die Auflösung der Universität beschloss. Diese Entwicklung verdeutlicht im Zeitraffer ein Grundproblem europäischer Hochschulen, die einem häufigen Wechsel der Regime ausgesetzt waren. Für Löwen bedeutete dies zunächst eine längere Lücke in der Erzählung seiner eigenen Geschichte. 1815 fiel Brabant an das Vereinigte Königreich der Niederlande, unter dessen Autorität es 1817 zur Neugründung als Reichsuniversität kam. Dieser Zustand währte bis zur Teilung

des Staatsgebiets in den Norden, der den heutigen Niederlanden entspricht, und den Süden, dem Territorium des heutigen Belgiens, das im Interessenspiel europäischer Mächte 1831 als konstitutionelle Monarchie etabliert wurde. Erst im Rahmen dieser späten Staatsgründung kommt es 1834 zu einem neuen Kapitel der Universitätsgeschichte von Löwen, nun als Katholische Universität Löwen als eine direkte Folge der kulturellen und gesellschaftlichen Besonderheiten Belgiens. Die liberale Verfassung des Landes versuchte der Heterogenität der Weltanschauungen dadurch Rechnung zu tragen, dass sich im Bildungswesen von den Schulen bis zu den Hochschulen nach dem Modell der „Versäulung“ (niederländisch *verzuiling*/französisch *pilarisation*) unterschiedliche Zuständigkeiten entfalten sollten. In dem traditionell katholisch geprägten Land hatte die katholische Kirche in einem insgesamt staatlich subventionierten System die Oberhoheit über die Universität Löwen. Als Gegenmodell entstand 1834 die Freie Universität Brüssel als liberale und konfessionell unabhängige Einrichtung, die sich dem Kampf gegen den religiösen Obskurantismus verschrieben hatte und damit in erster Linie das katholische Löwen meinte. In gewisser Weise prägt dieser Antagonismus mit einigen Anachronismen und verzerrten Wahrnehmungen der jeweils anderen Seite bis heute die Mentalitäten.

Auf jeden Fall ist die 1834 gegründete Katholische Universität untrennbar mit den Strukturen und Kontroversen belgischer Gesellschaft und Politik verbunden, schon allein deshalb, weil sie einen beträchtlichen Teil der Verantwortungsträger diplomiert hat. Die sprachliche Teilung vor mehr als einem halben Jahrhundert ist ein Ausdruck dieser engen Verflechtung.

Kriegserfahrungen und Resilienz



Die alte Tuchhalle von Leuven, Verwaltungssitz der Universität, früher auch Bibliotheksgebäude. Eine Aufnahme von 1919 kurz nach Kriegsende mit dem Schriftzug „Hier endet die deutsche Kultur“, einem schon nach der Zerstörung von 1914 weltweit bekannt gewordenen Slogan angesichts deutscher Barbarei. Bildquelle: Archief KU Leuven

Die Radikalität der 1968 erfolgten Trennung lässt das Ausmaß der Konflikte erahnen, die stärker waren als die seit 1425 gemeinsam gemachten Erfahrungen, ganz speziell auch in der Geschichte der 20. Jahrhunderts. Die Stadt Löwen und ihre Universität waren sehr von den Zerstörungen des Ersten und Zweiten Weltkriegs betroffen. Ein international bekanntes Beispiel der deutschen Barbarei waren die Angriffe auf die damals noch in der Tuchhalle untergebrachten Universitätsbibliothek, die im August 1914 in der von Deutschen besetzten Stadt niedergebrannt wurde. „Ici finit la culture allemande“ war bald darauf auf einem Transparent in den Trümmern zu lesen. Der nach dem Krieg mit amerikanischer Unterstützung errichtete Neubau im imposanten Neorenaissancestil wurde 1940 erneut zerstört und danach mit großzügigen Spenden restauriert. Die nach der Trennung ab 1970 notwendig gewordene Aufteilung der Bibliotheksbestände war in den Augen vieler Zeitzeugen ein weiteres Vergehen an einer Sammlung von unschätzbarem Wert. Bevor es zur Trennung kam, hatte speziell die Löwener Theologie in den 1960er Jahren eine außergewöhnlich produktive Phase, die sich unter anderem in einer intensiven Mitwirkung an den Beratungen des Zweiten Vatikanischen Konzils dokumentierte. In den Jahren nach dem Konzil wurde Löwen zu einem Begegnungsort reformkatholischer Kräfte, beispielsweise in der Aufbruchstimmung der lateinamerikanischen Befreiungstheologie. Die Universität war also im Moment ihrer größten Identitätskrise ein anerkannter *global player*, der zumindest auf der Weltkarte der Katholischen Theologie eine feste Größe war. Auch deshalb schmerzte die angeblich so unausweichliche Notwendigkeit zur Trennung der Sprachgruppen.



Die Universitätsbibliothek in Leuven. Foto: W. Lesch

Der Sprachenstreit

Wenn 2024 ein Papst zur Feier des Starts eines ganzjährigen Universitätsjubiläums nach Belgien kam, hätte er eigentlich bis 2034 warten müssen, um den Festivitäten für die erst 200 Jahre der jüngeren Geschichte unter explizit katholischen Vorzeichen beizuwohnen. Aber es macht natürlich auch Sinn, die lange Zeitdauer von 600 Jahren in den Blick zu nehmen und den Besuch aus Rom im September 2024 in Kontinuität zu dem Gründungsakt durch Martin V. in Beziehung zu setzen. So verstehen sich jedenfalls auch die beiden Universitäten, die sich heute in der Rechtsnachfolge der alten *Universitas lovaniensis* sehen. Die getrennten Wege der KU Leuven und der UCLouvain sind ein Ergebnis des Sprachenstreits zwischen der frankophonen und der niederländischsprachigen Gemeinschaft Belgiens. Er hatte Ende 1960er Jahre einen neuen Höhepunkt erreicht und mündete in den Lösungsvorschlag, den französischsprachigen Teil als eigenständige Universität an einem Ort südlich der Sprachgrenze neu aufzubauen. So kam es zur Gründung der Stadt Louvain-la-Neuve (Neu-Löwen), da eine friedliche Koexistenz in der alten flämischen Stadt nicht mehr möglich zu sein schien. Ansätze zu einer konsequenten Zweisprachigkeit – wie in Fribourg/Freiburg in der Schweiz – waren gescheitert. Nur Brüssel hat einen solchen Status, der eine Teilung des Landes – zum Glück – erschwert, weil sich die territorialen Abgrenzungen nicht klar definieren lassen. Als Hauptstadt Flanderns, Belgiens und der Europäischen Union ist Brüssel ein Schmelztiegel der Sprachen und Kulturen und widersetzt sich allen separatistischen Absichten, obwohl diese sich als roter Faden durch die jüngere Geschichte ziehen.

Getrennte Wege und neue Annäherung

Der frankophone Neustart in einer vollkommen neu konzipierten Stadt südlich der Sprachgrenze konnte auf eingespielte Vernetzungen zurückgreifen und entwickelte sich trotz mancher Skepsis zu einer Erfolgsgeschichte. Die Universität wurde erneut zum wirtschaftlichen Motor einer städtischen Dynamik, die in Wallonien zu Wohlstand und Kreativität beiträgt. Auf flämischer Seite gab es für einen kurzen Moment die schockierende Einsicht, dass das Niederländische keine Weltsprache ist. Doch aus dieser Not konnte sehr schnell eine Tugend gemacht werden, indem Englisch (ähnlich wie in den Niederlanden und in den skandinavischen Ländern) zur einen wichtigen Arbeitssprache in Forschung und Lehre wurde. Die KU Leuven verdankt ihre heutige Reputation nicht zuletzt der exzellenten Verankerung in anglophonen Kooperationen auf Weltniveau. Leuven kokettiert gerne mit der Selbstbezeichnung als „Belgium’s Oxford“, was wegen der unbestreitbaren Schönheit der Stadt und seiner in allen Fachgebieten erfolgreichen Universität neidlos zuzugestehen ist. Um im Bild zu bleiben, wäre Louvain-la-Neuve dann „Belgium’s Cambridge“. Denn auch in England war „the other place“ die Folge einer Vertreibung und der Beginn einer stimulierenden Konkurrenz.

Es gibt also trotz vieler Kontrasterfahrungen gute Gründe für einen festlichen Reigen von Veranstaltungen bis zum Ende des Jahres 2025: für einen selbstkritischen und dankbaren Rückblick auf 600 Jahre wechselvoller Geschichte und für einen selbstbewussten Blick in die Zukunft. In Leuven und in Louvain-la-Neuve hat man sich daran gewöhnt, die fragmentierte und konfliktreiche Geschichte als Chance für neue gemeinsame Projekte zu begreifen. Dies ist zwar dadurch erschwert, dass beide Universitäten als staatlich finanzierte öffentliche Einrichtungen seit der Föderalisierung Belgiens unterschiedlichen gesetzlichen Regelungen unterliegen: den zuständigen Ministerien in der Flämischen Gemeinschaft und in der Föderation Wallonien-Brüssel. Gerade deshalb ist aber das gemeinsame europäische Dach identitätsstiftend für neue Kooperationen über die institutionellen Gräben im eigenen Land hinweg.

Ein unbequemes Adjektiv

Unter den aktuellen Umständen bleibt als ein ungelöstes Dauerthema die Frage nach dem „K“ oder dem „C“ im offiziellen Universitätsnamen. Da es sich nicht um päpstliche Universitäten in der Trägerschaft des Heiligen Stuhls handelt, wäre eine Namensänderung auf ausdrücklichen Wunsch der jeweiligen Universitätsgemeinschaft denkbar. Doch dieses Thema gehört zu den heißen Eisen, um das bisher noch alle Kandidat:innen bei einer Rektoratswahl einen Bogen gemacht haben. Bei allen Schwierigkeiten mit einer wie auch immer zu definierenden katholischen Identität überwiegt das Beharrungsvermögen, auch wenn in einem stark säkularisierten Umfeld das Label „katholisch“ nicht immer von Vorteil ist. Im deutschsprachigen Kontext sind katholische Universitäten mit Ausnahme der KU Eichstätt-Ingolstadt unbekannt. Außerhalb von Europa haben sie in einer pluralen Hochschullandschaft ihren festen Platz. Man denke in den USA nur an Notre Dame, Fordham University, Georgetown University, Loyola University Chicago und viele andere, die in der ersten Liga spielen und sich für ihren weltanschaulichen Hintergrund nicht schämen. In diesem Sinn wird das Jubiläumsjahr in Belgien die alte Frage nach Sinn und Zweck einer katholischen Universität neu beleben und zu hoffentlich intelligenten Antwortversuchen führen.

Der Verfasser dieser Zeilen gehörte 2008 zu den Unterstützer:innen einer Initiative „ULouvain“, die für eine Streichung des Adjektivs „catholique“ plädierte. Dieser Appell war damals nicht mehrheitsfähig. Nach Auffassung der Initiator:innen bedarf es dieses Etiketts nicht, um eine über sechs Jahrhunderte entwickelte Identität zu charakterisieren. Es ist sogar irreführend, da die explizit „katholische“ Phase nur knapp ein Drittel dieser langen Wegstrecke betrifft. Was die *corporate identity* der heutigen Universitätsgemeinschaft betrifft, so ist diese in den Namen Louvain/Leuven (oder deutsch Löwen) hinreichend zum Ausdruck gebracht. Jeder Zusatz ist erklärungsbedürftig und hat eine potenziell spaltende oder irritierende Wirkung. Oder anders gesagt: es muss sehr gute Gründe geben, um eine kollektive Verpflichtung einer modernen Gemeinschaft

von Lernenden, Lehrenden und Forschenden auf Katholizität plausibel zu machen. Diese könnte sich auf eine besondere Sensibilität in Fragen von Migration und Klimaschutz beziehen. Aber das gilt ja auch für alle anderen Universitäten der Welt.

Erinnerungen an einen anderen Papstbesuch

Anlässlich des Besuchs aus dem Vatikan schweiften im September 2024 die Gedanken zu einem früheren Papstbesuch in Belgien. 1985 war Johannes Paul II. Gast in Leuven und in Louvain-la-Neuve. An beiden Orten kam es zu Unstimmigkeiten, die im minutiös getakteten Protokoll nicht vorgesehen waren. In Leuven überraschte der Rektor Pieter De Somer in Anwesenheit des Papstes durch ein ungewöhnlich klares Eintreten für die Freiheit der Wissenschaft, die keinerlei Bevormundung ertrage. Vorausgegangen waren kontroverse Debatten zwischen den Verantwortlichen in Leuven und Rom über die üblichen biomedizinischen Streitfragen, die sehr schnell als Markierungen des Katholischen gebraucht werden können. In Louvain-la-Neuve ereignete sich ein Eklat, der unvergessen bleibt. Édouard Massaux, als Rektor der letzte Kleriker in dieser Funktion, hatte eine Soziologiestudentin mit polnischem Hintergrund gebeten, sich als Vertreterin der Studierenden an ihren Landsmann zu wenden. Véronique Oruba nutzte die Gunst der Stunde, wickelte vom approbierten Redemanuskript ab und sprach vor dem verblüfften Gast über die Rechte von Frauen, über Sexualität und Schwangerschaftsverhütung. Sie wurde umgehend exmatrikuliert und erst nach unwürdigem Gezerre ein Jahr später rehabilitiert, um formell den Studienabschluss zu ermöglichen. Drakonische Strafen wären bei einem vergleichbaren Vorfall heute undenkbar. Aber es bleibt das Unbehagen an einer Kirche, die sich nur sehr langsam bewegt und mit mündigen Menschen immer noch unbeholfen oder verletzend agiert.

Der Besuch von Franziskus im September 2024 hinterlässt in dieser Hinsicht eine Reihe von Irritationen. Sowohl bei dem Besuch in Leuven als auch bei der Begegnung in Louvain-la-Neuve wurde der Papst eindringlich auf die Zulassung von Frauen zu den Ämtern und auf einen toleranten Umgang mit Genderidentitäten angesprochen. Die Formate waren unterschiedlich. In Leuven war es eine Rede des Rektors Luc Sels im Rahmen des Themenschwerpunkts Flucht und Migration; in Louvain-la-Neuve hatten Studierende und Forschende in mehrmonatiger Arbeit einen von der Schriftstellerin und Regisseurin Geneviève Damas vorgetragenen Brief über ökologische Fragen vorbereitet und in diesem Zusammenhang die mangelnde Sensibilität für Geschlechtergerechtigkeit thematisiert. Beide Manuskripte lagen dem Team um Franziskus lange vor den Veranstaltungen vor. Doch der Papst reagierte entweder gar nicht oder – wie in Louvain-la-Neuve – mit schwer nachvollziehbaren Allgemeinplätzen zur Wertschätzung der Frau, die letztlich wichtiger sei als der Mann. „La chiesa è donna“. Eine entsprechende Aussage könne über den Mann nicht gemacht werden. Als die Françoise Smets, seit September Rektorin der UCLouvain, nach der Begegnung in der Aula ein Communiqué veröffentlichte, in dem sich die

Universität deutlich von der Position des Gastes distanzierte, wurden die Bruchlinien definitiv sichtbar. Franziskus äußerte noch am Abend und während der „fliegenden Pressekonferenz“ auf dem Rückweg von Brüssel nach Rom seinen Unmut über die unfaire Behandlung, die ihm an der UCLouvain widerfahren sei.

In dieses getrübt Bild passen die Aktionen des Papstes rund um die Person des ehemaligen Königs Baudouin, der sich 1990 geweigert hatte, das vom Parlament beschlossene Gesetz zum Schwangerschaftsabbruch zu unterschreiben. Franziskus setzte durch seinen im Programm ursprünglich nicht vorgesehenen Besuch am Grab des streng katholischen Monarchen ein Zeichen, das er beim Abschlussgottesdienst mit der Ankündigung bestärkte, den Seligsprechungsprozess für Baudouin wegen dessen Widerstands gegen eine mörderische Gesetzgebung und medizinische Praxis einzuleiten. Diese provozierenden Worte führten zu Protesten in Politik und Zivilgesellschaft, auch in kirchlichen Kreisen. So bleibt der Eindruck, dass es gemeinsame Haltungen in den Fragen von Migration, Asyl und Klimagerechtigkeit gibt, aber unüberbrückbare Differenzen in der Bewertung von Frauenrechten und anderen Aspekten einer inklusiven und toleranten Zukunft. Zwischen den beiden Papstbesuchen von 1985 und 2024 haben sich einige Positionen weiterentwickelt, andere nicht. Die Missbrauchsskandale belasten das Ansehen der Kirche auch in Belgien sehr. Immerhin war Franziskus in diesem Punkt unmissverständlich. Aber insgesamt hat sein Besuch bestehende Gräben eher vertieft.

Die Vorbereitung der Zukunft

Die Zukunft der KU Leuven und der UCLouvain wird weniger als je zuvor an deren Katholizität festzumachen sein. Der dramatische Rückgang der Einschreibungen für ein Theologiestudium ist aussagekräftig genug, um die Verständigung über christliche und humanistische Werte anderswo zu erwarten als in der Zelebration klerikaler und identitätsbesessener Folklore. Der Gast aus Rom wurde mit Respekt empfangen und war willkommen trotz aller Skepsis gegenüber der Institution, die in katholischen Universitäten keine Handlager einer vatikanischen Autorität sehen sollte. Diese Botschaft sollte in Rom deutlich angekommen sein. Leuven, Louvain-la-Neuve und Brüssel bilden ein Dreieck von inspirierenden und kosmopolitischen Orten, die sich in ihrer Verschiedenheit ergänzen und es verdienen, als ideale Ausbildungsstätten für neue Generationen weiterentwickelt zu werden. Amsterdam, London, Paris und Köln sind nie weit und laden zu Horizonterweiterungen ein.



Die Rektoren Luc Sels (KU Leuven, links) und Didier Lambert (UCLouvain, rechts) beim gemeinsam veranstalteten Universitätsfest in der Aula von Louvain-la-Neuve am 15. Februar 2024 mit der Bekanntgabe einer neuen Allianz der beiden „sister universities“. Bildquelle: Homepage der UCLouvain (<https://uclouvain.be/fr/decouvrir/events/doctorats-honoris-causa-2024.html>)

Als EU-Bürger mit deutschem Migrationshintergrund empfand ich es nie als selbstverständlich, nach einer Kindheit und Jugend in Duisburg-Rheinhausen und Studien in Münster und Tübingen auch in Israel, der Schweiz und Belgien intellektuelle Heimaten gefunden zu haben und von ihnen her die Welt mit soziaethischen Interessen zu erkunden. Dieses Privileg erfüllt mich mit großer Dankbarkeit und lässt eine festliche Stimmung aufkommen, die nun kreativ zu nutzen ist: für die Arbeit an der konkreten Utopie einer europäischen Universität 2.0, die mutig politische Grenzen überschreitet und neue Möglichkeitsräume erschließt, als ein neuartiges Collegium Trilingue, an dem Niederländisch, Französisch und Englisch die Hauptarbeitssprachen sind und alle weiteren Sprachen eingebracht werden können. Ein fröhliches Babylon, das in Kenntnis seiner Erfolge und Niederlagen an die konstruktive und friedensstiftende Kraft von Bildung glaubt.

Universitätsgeschichtsschreibung als eitle Selbstbeweihräucherung eröffnet keine neuen Perspektiven. Als Selbstvergewisserung und als kritische Lektüre der Zeugnisse von vielen Generationen macht sie Lust auf Zukunft.



François Schuiten war 2009-2010 „artiste en résidence“ an der UCLouvain und realisierte dieses monumentale Wandbild (13 Meter x 7 Meter) mit dem Titel *La Tour infinie* in Zusammenarbeit mit Studierenden. Eine originelle Neuinterpretation der Versionen von Pieter Breugel aus dem 16. Jahrhundert. Fotoquelle: Wikipedia Commons (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Louvain-la-Neuve_-_La_Tour_Infinie.jpg?uselang=fr)

Stand: 4. Oktober 2024

Der Autor

Walter Lesch ist seit 1999 Professor für Sozialethik und Moralphilosophie an der UCLouvain in Louvain-la-Neuve, Emeritus ab dem 1. Oktober 2024.

Kontakt: walter.lesch@uclouvain.be